

**Zeitschrift:** Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles  
**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft  
**Band:** 4 (1961)  
**Heft:** 2-3

**Artikel:** "Played like a Piano"  
**Autor:** Jäggli, Alvin E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-387944>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ausgestatteten bibliophilen Buches, das Albert Haemmerle mit der Unermüdlichkeit eines Sammlers für die Buntpapierfabrik AG in Aschaffenburg zusammengestellt hat, die damit der Feier ihres 150jährigen Bestehens ein glanzvoll überdauerndes Denkmal setzt («Buntpapier», Verlag Georg D. W. Callway, München). Der Verfasser verfolgt die stil- und kulturgeschichtlich äußerst interessanten Entwicklungen dieser Kunst, die sich zwischen den Schwesterkünsten des älteren Textildrucks und der jüngeren Gestaltung von Papiertapeten ihr eigenes Reich geschaffen hat, bis zurück zu den Anfängen im 15. Jahrhundert; er hebt ihre großen Zeiten im 17. Jahrhundert und im Rokoko heraus und spürt den Einflüssen der phantasiereichen Buntpapiere aus dem Orient nach. Er öffnet fesselnde Einblicke in die Welt der Hersteller und der Händler und in die technischen Geheimnisse des Velours-, Brokat-, Bronzefirnis-, Kattunpapiers und anderer berühmter Arten. Zwei Farbtafeln mit Mustern von sogenanntem Marmorpapier hat Sidney Cockerell, ein Meister der Gestaltung moderner Tunkpapiere, in alter Manier eigens für dieses Buch geschaffen.

Kein Wunder, daß diese Kunst der papierenen Miniaturtapisserie auch ihre Sammler fand. Wir erfahren von der größten heute bestehenden Privatsammlung, deren

Besitzerin, Frau Olga Hirsch in Cambridge, wesentlich zum Bildinhalt dieses Buches beitrug. In den Vereinigten Staaten hat die vor 10 Jahren verstorbene Mrs. Rosamond B. Loring ihr kostbares Sammelgut der Bibliothek der Harvard-Universität vermacht. Öffentliche Sammlungen strebten den privaten nach, so vor allem das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, das Victoria and Albert-Museum in London, das Rijksmuseum in Amsterdam, bei uns das Basler Gewerbemuseum.

Dank der großzügigen Bereitschaft der Buntpapierfabrik AG in Aschaffenburg sind wir in der Lage, nebenstehend eine Farbtafel aus Albert Haemmerles Buch wiederzugeben. Es handelt sich um ein Bronzefirnispapier mit festlichen Band- und Rankenornamenten im Stil Ludwigs XIV. aus dem Verlag Joseph Friedrich Leopold, Augsburg um 1720. Solche Papiere kamen erstmals um 1692–95 von Augsburg aus in größerer Menge auf den Markt. Der Geschmack des Augsburger Zeugdruckes wirkte entscheidend auf sie ein. Bronzefirnis-papiere sind mit Hilfe von Holzmodellen bedruckte Gebilde aus an sich weissem oder einfarbigem oder auch mehrfarbig gemustertem Papier, bei denen statt einer Druckfarbe ein mit Gold- oder Silberbronze versetzter Firnis verwendet wurde. Natürliche Größe. Städt. Kunstsammlungen, Augsburg.

*ALVIN E. JÄGGLI (ZÜRICH)*

«PLAYED LIKE A PIANO»

Unter den zahlreichen, von Hand geschriebenen Briefen des Dubliner Gelehrten George Salmon<sup>1</sup> an seinen Zürcher Kollegen Wilhelm Fiedler<sup>2</sup> findet sich ein einzelnes auf der Schreibmaschine getipptes Blatt vom 18. Dezember 1880.

Dieses Schriftstück ist nicht nur ein frühes

Beispiel der Verwendung der Schreibmaschine in einer europäischen Gelehrtenkorrespondenz, es bezieht sich auch inhaltlich auf die neue Erfindung.

«Meine schlechte Handschrift» – schreibt Professor Salmon auf Englisch – «wird Ihnen schon oft Verdruß bereitet haben.

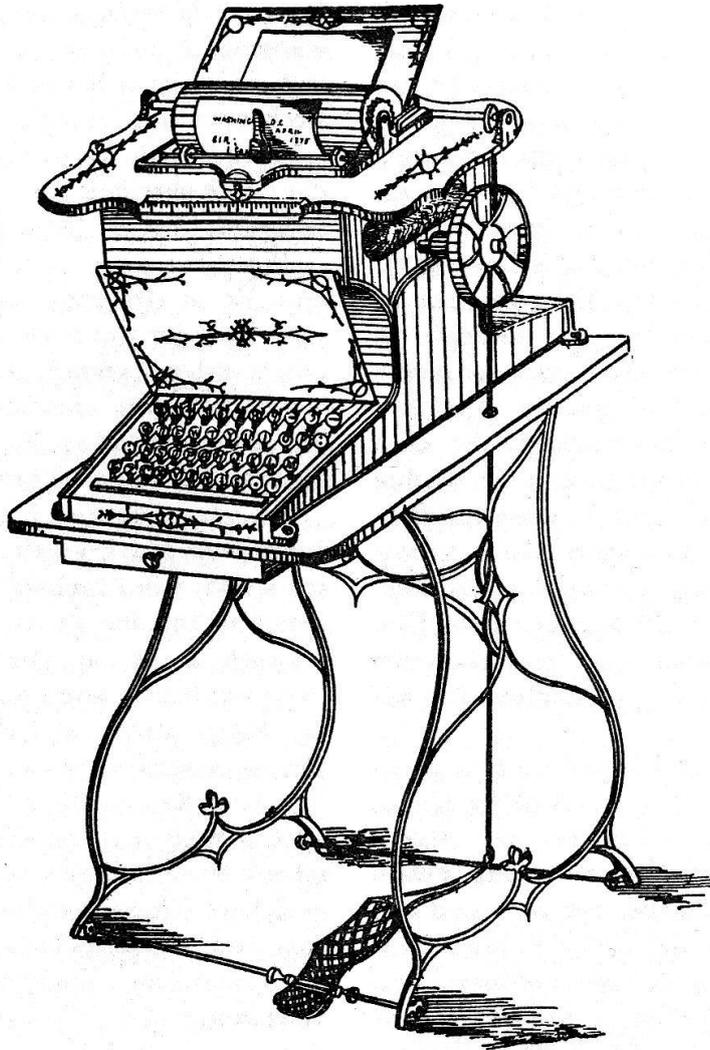
81 WELLINGTON ROAD DUBLIN 18 DECEMBER 1880

DEAR AND HONOURED FRIEND

YOU MUST HAVE BEEN OFTEN TROUBLED BY MY BAD HANDWRIT-  
-ING . MY FRIENDS AT HOME OFTEN COMPLAIN THAT THEY ARE NOT ABLE  
TO READ MY LETTERS , AND YET THEY HAVE NOT, LIKE YOU, THE FURTHER  
DIFFICULTY OF A STRANGE LANGUAGE TO CONTEND WITH . I THINK THAT  
YOU WILL NOT BE SORRY THAT I HAVE BOUGHT THIS AMERICAN INVENTION  
THE TYPEWRITER. IT IS PLAYED LIKE A PIANO. THE LETTERS ARE NOT IN  
ALPHABETICAL ORDER, SO THAT ONE GOES RATHER SLOW AT FIRST, BUT I AM  
BEGINNING NOW TO GO FAST . THOUGH I STRIKE WRONG NOTES SOMETIMES ~~AND~~  
AND WHEN I DO THE MISCHIEF IS NOT OVER IN A MOMENT AS AT THE PIANO  
BUT THE WRONG LETTER REMAINS TO BEAR WITNESS TO MY AWKWARDNESS.  
WHEN I COME WITHIN FIVE LETTERS OF THE END OF A LINE A BELL <sup>r</sup>STIKES<sub>o</sub>  
TO WARN ME NOT TO BEGIN A NEW SYLLABLE.  
THANK YOU VERY MUCH FOR YOUR WELCOME LETTER. POOR ERNST IS CERTAIN-  
LY A REGULAR ''PECHVOGEL''. I HOPE THAT HE WILL MEET A ''GLÜCKSKIND''  
WHO WILL CHANGE HIS FORTUNE FOR HIM. HIS LAST ACCIDENT IS ONE THE

Meine Freunde zuhause klagen häufig darüber, daß sie nicht imstande seien, meine Briefe zu lesen. Und doch haben sie nicht einmal, wie Sie, die zusätzliche Schwierigkeit, sich mit einer Fremdsprache plagen zu müssen. Ich denke, Sie werden nicht betrübt sein, wenn ich diese amerikanische

falschen Anschlag, und wenn mir dieses Malheur passiert, so ist es nicht im Augenblick vorüber, wie beim Klavier, sondern der falsche Buchstabe bleibt stehen, um Zeugnis meiner Ungeschicklichkeit abzulegen. Wenn ich zu den fünf letzten Lettern vor dem Zeilenende komme, läutet eine



*Die 1874 von Mark Twain gekaufte «Remington I» mit Pedal für den Wagenrückschub*

Erfindung, den Typewriter, angeschafft habe. Es wird darauf wie auf einem Klavier gespielt. Die Buchstaben stehen nicht in alphabetischer Reihenfolge, so daß man anfänglich ziemlich langsam vorwärts kommt; aber ich fange nun an, schneller zu schreiben. Freilich mache ich manchmal einen

Glocke, um mich davor zu warnen, eine neue Silbe anzufangen<sup>3</sup>.»

Kurze Zeit darauf, am 27. Dezember 1880, sandte auch Salmons jüngste Tochter einen getippten Brief an Professor Fiedler, der neben Äußerungen über das milde Wetter und guten Neujahrswünschen auch

folgende Stelle über die Schreibmaschine enthält:

“We like using this type-writer very much, and we often do when Papa does not want it, we can print now nearly as fast as we can write, but we must learn to do it a great deal faster<sup>4</sup>».

Es wäre nun interessant, zu vernehmen, wie sich der Polytechnikumsprofessor in Zürich über diese neue Erfindung geäußert hat. Leider fehlt das Antwortkonzept auf Salmons Brief. Aber aus dem Umstand, daß Professor Salmon nach diesem ersten Versuch, seinem Freunde das Lesen zu erleichtern, weiterhin mit der Feder schreibt, dürfen wir fast den Schluß ziehen, er sei nicht auf ein begeistertes Echo gestoßen.

Sicherlich hat Fiedler etwas höflicher reagiert als jener Mann aus Texas, der einem Schreibmaschinen-Enthusiasten aus der Frühzeit grobianisch zurückschrieb: «Ich glaube nicht, daß es nötig war, noch künftig nötig sein wird, mit Ihren an mich gerichteten Briefen Buchdruckermanier nachzuäffen und sie zu setzen wie einen Reklamewisch. Ich werde wohl imstande sein, Ihre Handschrift zu lesen, und bin tief verärgert, daß Sie ein solches Verfahren für nötig erachten<sup>5</sup>.»

Die Schreibmaschine stieß auch in Amerika, wo sie seit 1873 fabrikmäßig hergestellt wurde, anfänglich eher auf Ablehnung, obwohl ein Mann wie Mark Twain sofort ihre Brauchbarkeit erkannte und sich ein Exemplar aus der ersten Fabrikationsserie erstand. Daß sich der berühmte Humorist der neuen Erfindung bediente, wurde denn auch gleich reklamemäßig ausgeschlachtet.

In einem aus Hartford datierten Brief vom 19. März 1875 verbat es sich aber Mark Twain bei den Generalvertretern der Remington-Werke, seinen Namen zur Verkaufsstimulierung zu verwenden.

«Bitte lassen Sie meinen Namen inskünftig bei jeder Reklame aus dem Spiel» – schrieb er. «Erwähnen Sie bitte nicht einmal die Tatsache, daß ich eine Schreib-

maschine besitze. Ich habe deren Verwendung nämlich vollständig eingestellt, da jeder mit ihr geschriebene Brief mir postwendend eine Anfrage seitens des Empfängers eintrug. Dieser bat jeweils nicht nur um eine Beschreibung der Maschine, sondern auch um Auskunft darüber, wie sich die Verwendung dieser Maschine anlasse, usw. usw. Ich schreibe nicht gerne Briefe, und deshalb wünsche ich nicht, daß jedermann Kenntnis hat von meinem Besitz dieses Neugierde erweckenden Spielzeugs<sup>6</sup>.»

Mark Twain hat vielleicht eine Zeitlang das Briefeschreiben auf seiner Maschine unterlassen, aber er benützte sie dann um so fleißiger bei seiner schriftstellerischen Arbeit. Er ist der erste moderne Autor, der seine Verleger mit maschinengeschriebenen Druckvorlagen versah, und der Brauch, Verlegermanuskripte einseitig und mit breitem Zeilendurchschuß zu tippen, mag auf seine Gewohnheit zurückgehen.

In einem Artikel aus späteren Jahren behauptete Mark Twain, sein «Tom Sawyer» sei das erste überhaupt auf einer Schreibmaschine für den Druck vorbereitete Buch gewesen. Es ist ihm aber da sicher ein Erinnerungsfehler unterlaufen. Denn die in der Riggs Memorial Library aufbewahrte Druckvorlage für die Londoner Erstausgabe des Tom Sawyer (bei Chatto & Windus, 1876 erschienen) ist die manuelle Reinschrift einer Schreibkraft<sup>7</sup>. Hingegen gibt es sichere Hinweise dafür, daß zum mindesten Teile des «Huckleberry Finn» auf der Schreibmaschine vorbereitet worden sind. 1882 sandte Mark Twain «Life on the Mississippi» als Typoskript an den Verleger. Von der Burleske «1002», an welcher er 1883 arbeitete, liegen zwei Typoskripte im Mark-Twain-Nachlaß<sup>8</sup>.

Im gleichen Aufsatz erzählt Mark Twain auch die amüsante Geschichte vom Kauf seiner ersten Schreibmaschine. Es waren nur wenige Monate her, seit die erste Remington die Fabrik verlassen hatte, als er bei einem Spaziergang durch Boston in einem Ladengeschäft eine solche Maschine ent-

deckte. Er ließ sie sich vom Ladeninhaber erklären. Eine an der Maschine ausgebildete junge Dame mußte eine Schreibprobe vorführen. Mark Twain stellte sich mit der Uhr in der Hand daneben und prüfte die Schreibgeschwindigkeit. Das Ergebnis war 57 Worte in der Minute<sup>9</sup>. Das war bedeutend mehr, als was man in der gleichen Zeit mit der Feder schreiben konnte. Mark Twain war begeistert. Er bezahlte die 125 Dollars und ließ sich die Maschine nach Hartford kommen.

Am 9. Dezember 1874 schrieb er an seinen Bruder Orion Clemens: «Wenn ich an der Schreibmaschine arbeite, so erinnert mich das an den alten Robert Buchanan, der, vor dem Setzkasten stehend, seine Artikel gleich zu setzen pflegte, ohne sie zuvor in Form eines Manuskriptes festgelegt zu haben<sup>10</sup>.»

Die Begeisterung Mark Twains hielt nicht lange an. Denn dieses erste Modell wies noch zu viele technische Mängel auf. Das öftere Verklemmen der Typenhebel begann, «seine Moral zu ruinieren», und er versuchte, die Maschine einem Freunde anzuhängen, von dem er behauptete, daß er beim Fluchen keine Gewissensbisse empfinde<sup>11</sup>.

Außer Mark Twain sollen sich auch Friedrich Nietzsche und Leo Tolstoi frühzeitig der Schreibmaschine bedient haben. Von Tolstoi ist eine Photographie erhalten, auf der er seiner Tochter Alexandra in die Maschine diktiert. Doch benützte die Dame, entgegen allfälliger gegenteiliger Behauptung, keine byzantinische Schreibmaschine, sondern ein amerikanisches Modell.

Als Erfinder der ersten auf den Markt gebrachten Schreibmaschine gilt Christopher Sholes aus Milwaukee<sup>12</sup>. Er begann mit seinen Konstruktionsversuchen im Jahre 1867, verband sich mit C. Glidden und S. W. Soule und noch anderen zu einem Arbeitsteam, dem es gelang, die Gewerfabrik Remington & Söhne in Ilion NY für die Serienfabrikation zu interessieren. Die ersten Remington-Maschinen gelangten im Frühling 1874 auf den Markt.

Vor dem Erfinder Sholes steht eine Reihe von mehr als 50 Konstrukteuren aus verschiedenen Ländern diesseits und jenseits des Ozeans, von denen es aber keiner weiter als bis zu Versuchsmodellen gebracht hat.

An der Spitze steht der Engländer Henry Mill, der 1714 ein Patent eingab für "an artificial machine or method for the impressing or transcribing of letters...so neat and exact as not to be distinguished from print." Zu diesem Patent ist weder eine bildliche Darstellung noch ein Modell erhalten. In den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts beschäftigten sich zwei Österreicher mit der Konstruktion eines Schreibapparates, und um 1780 pröbelte der Neuenburger Louis Jacques an einer Maschine herum. 1836 erfand der Rechtsanwalt Giuseppe Ravizza aus Novarra eine Schreibmaschine, die erstmals ein Farbband aufwies. Er baute nicht weniger als 16 verschiedene Modelle und erhielt 1856 eine Auszeichnung an einer Industrieausstellung in Italien. Zu einer kommerziellen Auswertung seiner Erfindung kam es aber nicht. Nicht besser ging es dem Südtiroler Instrumentenmacher Peter Mitterhofer, der eine Schreibmaschine ganz aus Holz bastelte. Er erhielt für das erste Modell 1866 vom Kaiser in Wien eine Aufmunterungsprämie in der Höhe von 200 Gulden.

Der glückliche Erfinder...

...«Eilte heim und machte wieder Ein' komplette Schreibmaschin.  
Klein' und große Buchstab', Ziffern,  
Unterscheidungszeichen drin;  
Tragt auch diese bis nach Wien<sup>13</sup>.»

Das zweite, verbesserte Modell, das nach dem Urteil der Fachleute eine beachtliche Leistung darstellte, wurde ihm 1870 von der österreichischen Regierung für 150 Gulden abgekauft. Es gelangte in die Modellsammlung des Wiener Polytechnischen Instituts.

Man hat versucht, die Erfindungen Ravizzas, Mitterhofers und Sholes' in eine

Entwicklungslinie zu stellen. Der Nachweis aber, daß die eine von der andern beeinflußt war, konnte nicht erbracht werden.

Heute ist die Schreibmaschine zu einem nicht mehr wegzudenkenden Arbeitsinstru-

ment geworden, und wehe dem Schriftsteller, der es wagen würde, den Weg über die Schreibmaschine zu umgehen. Der Druckfehlerteufel würde sich furchtbar an ihm rächen.

<sup>1</sup> G. Salmon, (1819–1904) Professor der anglikanischen Theologie und Provost des Trinity College, von den Universitäten Oxford und Cambridge wegen seiner mathematischen Schriften, die auch von Fiedler deutsch herausgegeben wurden, zum Doktor ernannt, war Ehrenmitglied der kgl. Akademien zu Berlin, Göttingen und Kopenhagen.

<sup>2</sup> W. Fiedler (1832–1912), Professor der Darstellenden Geometrie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich (1867–1907). Fiedler, der eine große Zahl von Werken und Aufsätzen aus den Gebieten der Geometrie verfaßt hat, ist auch der Verfasser der unter dem Pseudonym H. F. Willer 1863 bei Teubner in Leipzig erschienenen Arbeit «Mythologie und Naturanschauung. Beiträge zur vergleichenden Mythenforschung und zur kulturgeschichtlichen Auffassung der Mythologie». Die von Salmon an Fiedler gerichteten Briefe und Postkarten umfassen 167 Nummern aus den Jahren 1859–1903. (Egon Wind, Über eine Briefsammlung an den Mathematiker Professor Wilhelm Fiedler. Diplomarbeit 1958. Typoskript in der ETH-Bibl. Zürich.)

<sup>3</sup> Diese und die nachfolgende Briefstelle veröffentlichen wir mit der freundlichen Erlaubnis der Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in deren Handschriften-Abteilung sich der Briefnachlaß Salmon-Fiedler befindet.

<sup>4</sup> Salmons Typewriter war eine der frühen Remington-Maschinen, die nur Großbuch-

staben aufwiesen. Diesen Nachteil behoben später andere Fabrikate, indem sie die sogenannte Doppeltastatur, d. h. statt 42 nun 84 Tasten einführen. Die Remington-Fabrik brachte 1879 erstmals Maschinen mit der heute allein üblichen Umschalttastatur auf den Markt. (Baggenstos-Kurier Jg. 4, Sept. 1958, Heft 8)

<sup>5</sup> Bruce Bliven, The Wonderful Writing Machine. 1954, S. 71.

<sup>6</sup> Baggenstos-Kurier, Heft 8.

<sup>7</sup> Bernard De Voto, Mark Twain at Work. 1942. S. 8.

<sup>8</sup> De Voto, S. 53, 59/62.

<sup>9</sup> Heute liegt die Spitzenleistung auf einer Bureaumaschine bei 960 Anschlägen in der Minute (bei einem gleichbleibenden Schnellschreibsatz).

<sup>10</sup> Ein Faksimile des getippten Briefes findet sich in: Albert Bigelow Paine, Mark Twain. A Biography, Bd. I (1912), S. 536 (Tafel)

<sup>11</sup> Paine, I S. 536.

<sup>12</sup> Vgl. Bliven sowie Rudolf Eger, Genie ohne Erfolg. Schicksale großer Erfinder. 1957.

<sup>13</sup> Zitat aus der gereimten Autobiographie Mitterhofers (bei Eger).

\*

*Wohl die reichste Sammlung alter Schreibmaschinenmodelle in Europa besitzt die Firma August Baggenstos in Zürich. In Amerika gehört Percy Smock (Redwood City, Calif.) eine schöne Sammlung.*

## EXTRAIT DE L'INVENTAIRE DE L'HÔTEL DE LA COMTESSE HÉLÈNE POTOCKA A PARIS (1809)<sup>1</sup>

Voici un extrait de l'inventaire du mobilier de l'hôtel de la comtesse, à Paris, inventaire écrit de sa propre main en 1809:

4 tentures complètes des Gobelins.

12 tapis de la Savonnerie.

24 tapis d'Aubusson.

50 pendules.

12 lustres.

50 bras de lumières.

30 chenêts bronze doré.

12 garnitures de cheminée de sèvres.

50 figures de biscuit de sèvres.

100 différentes pièces d'ornement de sèvres

<sup>1</sup> Voir pages 125–137.